

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Elville 216.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr.
Abendausgabe in Wiesbaden, Friedrichstraße 60; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gierens),
Hessische 3 und Oestrich (A. Joditz), Ode Guterberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Donnerstag
21
September

Bezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 10 Pfg., für den Monat 70 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 52 Pfg., monatlich 54 Pfg., mit Beleggeld. — Einzelgenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeit-
ung auswärts 25 Pfg., Beleggeld 1 Pfg.; bei Abbestellungen nach entsprechender Nachzahlung genügt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Sencke

Verantwortlich: Herr Volpert und Herrsenz. Dr. Sencke, für den anderen
Herrn Volpert, Herrsenz, Oestrich, für die Oestricher und Oestricher
H. S. Sencke, Oestrich in Oestrich, Oestricher und Oestricher
Herrsenz Sencke in Oestrich.

34. Jahrgang.

Nr. 221 — 1916

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: Wiesbadener Sonntagsgesellschaft.
Sonderausgabe: Wiesbadener Sonntagsgesellschaft.
Einmal jährlich: Wiesbadener Sonntagsgesellschaft.
Einmal jährlich: Wiesbadener Sonntagsgesellschaft.

Hindenburgs Aufruf zur Kriegsanleihe

Der Rufer in der Wüste

In der französischen Kammer ist ein unliebsamer Zwischenfall gekommen. Ein Herr, der bis zu Beginn des Krieges ein liberaler, Gleichheits- und Brüderlichkeitstheoretiker war, hat sich jetzt als ein Mann, der die Schultern der sozialdemokratischen Partei hoch gekommen ist, das nicht nur die Anhänger der Sozialdemokratie, sondern auch die Anhänger der Sozialdemokratie, die in Frankreich aus die-
sem Kriege vergrößert hervorgehen werden. In diesem Sinne will die Republik, die die Freiheit und Menschen auch weiterhin der Menschheit zum Besten zu bringen. In von Menschen Tat ein bewundernswürdiges Mut! Die größten Verluste an Toten, Kranken und Verwundeten hat Frankreich zu tragen. Wenn eine Schmach für Frankreich eintritt, dann sind es die Schmach der französischen, welche in die Hände der Deutschen fallen. So ist es auch jetzt wieder an der Front. In den Händen der Generalität sind die Befehle geschrieben, daß diesmal England den Hauptteil übernehmen und durchführen sollte. Das half nichts. Es ist sich heraus, daß die Armee nicht vom Feld kommen konnte, und daß diesem Grunde übernahmen die Soldaten der größten Teil des Westfrontgebietes, und schließlich haben, für immer wird es zu den größten Verlusten gehören. Mit unerschütterlicher Tapferkeit kämpften sie vorwärts, sie haben keine Opfer gescheut, um endlich dem Vaterland den Sieg zu bringen. Niemand hat diese Tapferkeit offener anerkannt als der deutsche Kaiser. Doch an der deutschen Front bricht sich die Tapferkeit, längst hätte Frankreichs Armee einsehen müssen, daß die Verluste in dem Einklang mit den Ergebnissen stehen. Aber die Front verändert, daß Frankreich auch weiterhin Menschen mit bewundernswürdigem Mute opfern wird.

Ich bin stolz auf die deutsche Armee, die in der Wüste ruft, daß die deutsche Armee die größten Verluste an Toten, Kranken und Verwundeten zu tragen hat. Wenn eine Schmach für Frankreich eintritt, dann sind es die Schmach der französischen, welche in die Hände der Deutschen fallen. So ist es auch jetzt wieder an der Front. In den Händen der Generalität sind die Befehle geschrieben, daß diesmal England den Hauptteil übernehmen und durchführen sollte. Das half nichts. Es ist sich heraus, daß die Armee nicht vom Feld kommen konnte, und daß diesem Grunde übernahmen die Soldaten der größten Teil des Westfrontgebietes, und schließlich haben, für immer wird es zu den größten Verlusten gehören. Mit unerschütterlicher Tapferkeit kämpften sie vorwärts, sie haben keine Opfer gescheut, um endlich dem Vaterland den Sieg zu bringen. Niemand hat diese Tapferkeit offener anerkannt als der deutsche Kaiser. Doch an der deutschen Front bricht sich die Tapferkeit, längst hätte Frankreichs Armee einsehen müssen, daß die Verluste in dem Einklang mit den Ergebnissen stehen. Aber die Front verändert, daß Frankreich auch weiterhin Menschen mit bewundernswürdigem Mute opfern wird.

Gen. G. v. 11. 9. 1916.

von Hindenburg
General v. Hindenburg

reich bleiben, was ausgeschlossen ist, oder mag sie den Krieg mit einer Niederlage abschließen, woran wir nicht mehr zweifeln. Und trotzdem wird die deutsche Armee, die in der Wüste ruft, daß die deutsche Armee die größten Verluste an Toten, Kranken und Verwundeten zu tragen hat. Wenn eine Schmach für Frankreich eintritt, dann sind es die Schmach der französischen, welche in die Hände der Deutschen fallen. So ist es auch jetzt wieder an der Front. In den Händen der Generalität sind die Befehle geschrieben, daß diesmal England den Hauptteil übernehmen und durchführen sollte. Das half nichts. Es ist sich heraus, daß die Armee nicht vom Feld kommen konnte, und daß diesem Grunde übernahmen die Soldaten der größten Teil des Westfrontgebietes, und schließlich haben, für immer wird es zu den größten Verlusten gehören. Mit unerschütterlicher Tapferkeit kämpften sie vorwärts, sie haben keine Opfer gescheut, um endlich dem Vaterland den Sieg zu bringen. Niemand hat diese Tapferkeit offener anerkannt als der deutsche Kaiser. Doch an der deutschen Front bricht sich die Tapferkeit, längst hätte Frankreichs Armee einsehen müssen, daß die Verluste in dem Einklang mit den Ergebnissen stehen. Aber die Front verändert, daß Frankreich auch weiterhin Menschen mit bewundernswürdigem Mute opfern wird.

Niederlage der Rumänen

W. T. B. Großes Hauptquartier,
20. September. (Mittl.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern:
Auf dem Schlachtfeld der Somme keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Einzelne feindliche Vorstöße wurden abgewiesen. Wir hatten bei Tiers im Handgranatengriff Erfolg. Nachträglich ist gemeldet, daß am 18. September ein französischer Angriff auf Clercy herab abgeschlagen wurde. Front des deutschen Kronprinzen:
Am Westhänge des „Touen Mannes“ wurden die Franzosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstille geworfen. 98 Gefangene und acht Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Unsere Patrouillen haben in der Nacht zum 19. September in der Champagne bei erfolgreichen Unternehmungen 46 Franzosen und Russen, heute nacht südlich des Rhein-Rhône-Kanals eine Anzahl Franzosen gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:
Westlich von L. u. gegenüber den Truppen des Generals von der Marwitz, kam die Wiederannahme der feindlichen Angriffe am Tage nur teilweise zur Durchführung, während an den meisten Stellen die russische Infanterie auch durch das auf sie gerichtete Feuer der russischen Artillerie nicht zum Verlassen ihrer Gräben zu bewegen war. Erst abends und

nachts brachen Angriffe in starken Wellen vor, und sind wiederum unter großen Verlusten gescheitert. Der vorübergehend bei Szeged eingedrungene Gegner ist restlos zurückgeworfen.

Front des Feldmarschall-Lieutenants Erzherzog Karl

An der Karpaten ging der für uns günstige Kampf weiter. Starke feindliche Angriffe wurden abgeschlagen. In den bereits versetzten Karpaten dauern die russischen Angriffe an. Der Feind hat einzelne Teilerfolge erreicht.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen:

Die Rumänen sind über den Szurdokpaß zurückgeworfen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Heeregruppe des Generalfeldmarschalls von Raden:

In der Dobrußa spielten sich heftige Kämpfe ab. Mit eiliger Herangeführung der Verpflegung leistete der Feind in seiner Stellung den härtesten Widerstand.

Mazedonische Front:

Bei Plawina und am Rajawasson wurden feindliche Angriffe im teilweise erfolglosen Kampf zurückgeschlagen. Westlich von Florina wurden die feindlichen Truppen dem Stoß aus. Westlich der Stadt wurde der Gegner mit Erfolg überfallen und angegriffen. Südlich der Belagerten Plawina haben die Bulgaren am 17. September die Italiener aus den Dörfern Matanica und Perot geworfen und fünf Offiziere, 250 Mann gefangen genommen.

Der erste Generalquartiermeister:

von Ludendorff.

Das griechische Korps in Gölitz

Gölitz, 20. Sept. Als Unterquartier für das 4. griechische Armeekorps ist Gölitz bestimmt worden. Die Mannschaften, über 6000 Mann, werden in dem Lager an der neuen Kaserne, welches zu diesem Zweck eingerichtet wird, die Offiziere, etwa 400, in der Stadt in möblierten Zimmern oder Hotelzimmern untergebracht werden. Im übrigen werden sowohl Offiziere wie Mannschaften sich in der Stadt frei bewegen können. Eine große Empfangsfestlichkeit bei Ankunft der Truppen ist geplant.

Frankreichs Verluste viermal so groß

London, 20. Sept. (W. T. B. Nachrichten.) Daily Mail: befragter in einem Artikel die Vergrößerung der englischen Armee um mindestens eine Million Mann. In dem Artikel wird bemerkt, daß die französischen Verluste viermal so groß sind wie die englischen, und daß England bisher nicht wie Frankreich die ganze männliche Bevölkerung vom 17. bis zum 45. Jahre mobilisiert hat.

Die Not der Feinde

Die „Deutsche Tageszeitung“, die bisher die Macht der Feinde und ihren Willen, bis zum Ausbruch zu Wippen, wie unterschätzte, schreibt über die gegenwärtige Lage folgendes:

In den vergangenen Monaten ist schon viel geschrieben worden. Die Kampftätigkeit habe ihren Höhepunkt erreicht. Bis jetzt sind solche Feststellungen durch die nachfolgende Zeit noch immer widerlegt worden. Steht folge noch eine Steigerung. Ob der gegenwärtige Zeitpunkt zugleich den Höhepunkt der Kampftätigkeit und der Anstrengungen bezeichnet, wollen wir nicht behaupten. Daß der Kampf aber eine ohne Vorgang-besetzende Festigkeit gerade augenblicklich angenommen hat, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten. Überall tobt die Offensive der Gegner; auch seitens der Italiener hat eine solche nun begonnen, und die neue Offensive der Russen setzt alle verfügbaren Kräfte ein, um womöglich den ganz unerwarteten Schlag der deutsch-bulgarischen Dobrußa-Offensive auszugleichen, aber seiner Wirkung nach abzuschwächen. Die Wirkung der Dobrußa-Offensive auf die gesamte östliche Front ist noch nicht abzusehen; im einzelnen können wir uns aber vorläufig mit der Sorge begnügen, welche unsere Gegner deshalb erfüllt. Das vorläufige Ergebnis dieser Sorge sind eben vor allem die verzweifeltsten russischen Angriffe. Man begreift in Petersburg — wie wir neulich andeutungsweise ausführten — wie die russisch-rumänische Rechnung getäuscht hat, und wie groß ein Fehler man selbst beging, indem man den Rumänen nur einen Bruchteil der vorher versprochenen militärischen Unterstützung schickte. Die Schnelligkeit des deutsch-bulgarischen Vordringens hat den Gedanken einer Wiederherstellung der Lage in Rumänien für die Russen ganz aussichtslos gemacht, und deshalb versucht man, wie gesagt, durch Angriffe auf anderen Teilen der Ostfront einen Ausgleich zu schaffen.

Im Westen steht Großbritannien in nie da-gewesenem Maße die Streitkräfte seiner Kolonien und auch seine eigenen Streitkräfte ein. Das großbritannische Meer, das dort kämpft, stellt das Ergebnis der ausübenden und organisierenden Arbeit dar, welche Lord Kitchener nach dem Beginn des Krieges in großer Stille begann. Seine Aufmerksamkeit, daß man wahrscheinlich im 3. Kriegsjahr Deutschland niederwerfen werde, war nicht aufs Geratewohl geirrt, sondern einmal mit Gedanken an die für Organisation und Ausbildung des zu schaffenden Millionenheeres nötige Zeit, ferner im Gedanken, daß im dritten Kriegsjahr die wirtschaftliche Not in Deutschland unerträglich zu werden beginnen müsse, und schließlich, daß die Frage der militärischen Reserven sich dann nicht mehr stellen würde. In die wirtschaftliche und sonstige Lage seines eigenen Landes dachte Kitchener wohl kaum gedacht haben, als er damals seinen Anspruch tat.

Um so mehr steht diese aber jetzt beherrschend im Vordergrund der Pläne und Erwägungen der großbritannischen Regierung. Die schweren Verlusten in den Vereinigten Staaten und in Kanada werfen ihre Schatten immer dunkler. Dazu kommen die schlechten Ernteausbeuten in Südamerika, die ungeheure Weite des Beiges bei mangelndem Schiffsraum nach den Kornkammern der Sahel, die geringen Ernten in Großbritannien und Frankreich. Britische Leistungen werden sorgfältig auf die andere Seite hin, daß nämlich der Bedarf der großbritannischen Bevölkerung gerade jetzt erheblich größer sei als in den vergangenen Friedensjahren, welche der Statistik des Jahresverbrauchs als Grundlage gedient haben. Wenn der Verbrauch so groß ist, wenn ein gewaltiges englisches Meer auf dem Festlande steht und die für dieses nötigen Vorräte sehr viel reichlicher sein müssen als für die gleiche Anzahl von Köpfen in Friedenszeiten. Außerdem werden gerade in den Schiffsgruben enorm verschwendet. Wenn die Ernährungssorge und die wirtschaftliche Sorge überhaupt beginnt in Großbritannien so groß zu werden, daß man dem Verlaufe des Winters entgegenblickt, ohne Rat zu wissen, wie man der Not vorbeugen könne. Dieser Ausblick in die Zukunft trägt nicht zum weitesten, wenn nicht entscheidend, zum britischen Entschlusse bei. Ist in diesem Herbst alles einzusehen und einzufügen zu lassen, um die Mittelmächte mit ihren Verbündeten zu bezwingen. Niemals vorher dürfte auch die Einwirkung auf Großbritannien Bundesgenossen größer gewesen sein als jetzt. Niemals hat man in so hohem Maße getrachtet, die Neutralen zu beeinflussen, als seit einer Reihe von Wochen. Der Westen wechselt Schwere mit der Entente bildet dafür einen der Beweise. Dazu kommen die Drangsalierungen Hollands, Dänemarks und Norwegens, welche alle schließlich darauf hinausgehen, einmal diese Staaten zu schwächen, dann sie zu ängstigen und unwirksam zu machen, ihnen die Auffassung zu suggerieren, es würde ihnen schließlich doch nichts helfen, sie mühten sich der

Entente anschließen. Gleichzeitig sollen diese Forderungen der Neutralen Deutschland beunruhigen und der deutschen Bevölkerung die Aussichten dunkel erscheinen lassen.

In der englischen Presse freilich spricht man nur von Teuerungen, die behoben, von Nahrungsmittelknappheit, die durch Organisation beseitigt werden müsse; aber in Bezug auf den Verlauf des Krieges hat die großbritannische Presse niemals zuverlässiger und hochmütiger gesprochen als jetzt. Dadurch soll man sich bei uns nicht täuschen lassen. Die tatsächliche Lage ist die folgende, und sie verschärft sich mit mathematischer Notwendigkeit. Auch manche Anzeichen britischer Nervosität sind jetzt schon erkennbar; wir bestreiten uns vor, auf sie zurückzukommen. Den Kampf vor Eintritt des Winters zur Entscheidung zu bringen, wünschen auch unsere anderen Gegner, wenn ihre Motive recht verschieden sind.

Der österreichische Bericht

Wien, 20. Sept. (B. Z. V. Mitteilg.) Amlich wird verlautbart:

Definierender Kriegsschauplatz:

Front gegen Rumänien

Die Rumänen wurden südlich Szeged (Sziget) völlig vertrieben; Petrovgrad und der Sargard-Pass sind wieder in unserem Besitz.

Front des Feldmarschall-Lieutnants Erzherzog Karl

In den Karpaten setzte der Gegner seine Angriffe mit großer Zähigkeit fort. Südlich des Westflügels und südlich von Bystrizza errang er beträchtliche Vorteile; sonst schlugen wir ihn überall zurück. Südlich von Lipnica Polna versuchte der Feind vergeblich dem Fortschreiten des deutschen Gegenangriffs durch Massenkämpfe entgegenzuwirken.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Bei der Armee des Generalobersten von Seeckt wurden tagüber russische Angriffsversuche im Keime erstickt; abends trieb der Feind zwischen Ostsmits und Szelow tiefgelegene Massen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. d. Marwitz vor; sie wurden überall geworfen. Heute früh erneuerten die Russen ihre Angriffe. Es gelang ihnen, bei Szelow an einzelnen Stellen in unsere Gräben einzudringen, rasch eingehende Gegenangriffe zwangen den Feind aber, wieder zu weichen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das italienische Geschützfeuer gegen die Karstschlösser war zeitweise wieder sehr lebhaft. Angriffsversuche der feindlichen Infanterie kamen dank unserer Artilleriewirkung nicht zur Entwicklung. Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Schlösser in den vierzigsten schweren Kampf 20 Infanteriebrigaden, eine Kavalleriedivision und etwa 15 Bergartillerie-Bataillone gegenüber. Im Engadiner Abschnitt griffen die Italiener unsere Stellungen auf dem Gloger und am Moser-Bach an. Sie wurden nach heftigen, bis Mitternacht währenden Kämpfen unter großen Verlusten vollständig zurückgeworfen.

Südlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Die Kämpfe in der Dobruška

In Sofia wird, wie der „Az Es“ von dort berichtet, die Entscheidung über das Schicksal der russisch-rumänischen Dobruška-Armee erwartet. In bulgarischen militärischen Kreisen sieht man dieser Entscheidung mit Unverhofftem entgegen. Einmal hat sich die Front der bulgarischen Armee dank der blutigen erfochtenen Siege 170 Kilometer auf 70 Kilometer vergrößert. Dann aber lassen sich die Verluste der Rumänen an Toten, Gefangenen und Verwundeten mit den Ver-

lusten der Bulgaren gar nicht vergleichen. Die Rumänen und Russen haben wohl hinter der Linie Jernawoda-Neftide-Constanza Verstärkungen erhalten, aber auch die Bulgaren sind nicht ohne Verstärkungen geblieben. Die Angriffsfront der russisch-rumänischen Armee in der Dobruška ist schon jetzt als vollkommen gebrochen anzusehen. Die Organisation einer neuen Armee wird dadurch erschwert, daß das russisch-rumänische Dobruška-Armeekorps ungewöhnlich viel Offiziere verloren hat. Man hofft in Sofia, den Widerstand der Russen und Rumänen auch an ihrer neuen Dobruška-Front sehr rasch brechen zu können.

Die Russen in der Dobruška

Sofia, 20. Sept. (B. Z. V.) Den Blättern zufolge hatte die russische Armee in der Dobruška eine ganze Brigade administrativer Beamten mitgeführt, die in den zu erobernden bulgarischen Städten die Verwaltung übernehmen sollten und die mitgefangen wurden. Diese Beamten werden namentlich, wie die Blätter hinzufügen, in denselben Städten, für die sie bestimmt waren, zur Straßenreinigung verwendet.

Hilfe für Rumänien

Von der russischen Grenze wird gemeldet: Zwischen London, Paris, Petersburg und Rom finden derzeit die englische Verhandlungen über die gegenüber Rumänien zu ergreifenden Maßnahmen statt. Es handelt sich hauptsächlich um die Frage, in welchem Umfang der rumänischen Armee weitere Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden sollen, da sich die bisherigen als unzureichend erwiesen haben. Sowohl England als auch Frankreich und Italien treten dafür ein, daß Rußland ein neues Hilfsheer nach der Dobruška schicken soll. Rußland ist der Ansicht, daß dies nur auf Kosten der Operationen in der Bukowina geschehen könne. Es sei wenig wünschenswert, diese verteidigungswirksamen Operationen zu unterbrechen, um die gefährliche Aktion in der Dobruška wieder herzustellen. Diese Aufgabe läßt in weit höherem Maße der Orient-Armee unter Sarrail zu. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß Rußland sich nachdrücklich wehren wird, beträchtliche Verstärkungen nach der Dobruška zu entsenden, da dies auch durchaus den russischen militärischen Interessen entsprechen muß.

Rumänische Erwachen

Aus Stockholm wird gemeldet: Durch die rumänische Presse geht als Folge der Niederlagen ein Schrei nach dem Parlament. „Timocina“ schreibt: Wenn auch die allgemeine Ueberezeugung ist, daß die gegenwärtigen Mißerfolge nur vorübergehend sind, so ist es doch zweifellos, daß sie sich hätten vermeiden lassen. Unsere Regierung hat mit der ihr eigenen Feindseligkeit 20 Monate den Krieg vorbereitet und hat die Hauptpläne vergessen — den Schutz der strategisch wichtigsten Südfont. Sie hat zwei Jahre gewartet, um im entscheidenden Augenblick zu früh loszuschlagen und hat dadurch das Land statt zu einem mühelosen Siegeszug in eine gefährliche Krise geführt. Das Volk hat zur Regierung nicht mehr genügend Vertrauen. Es fordert gebieterisch die Einberufung des Parlamentes, damit es ein Strafgericht über die Schuldigen abhalte. Privat wird allgemein ausgesprochen, daß die diesjährige Ernte kümmerlich ausgefallen ist. Die Wälder sind verbrannt. Die Holzgewinnung ist sehr gering. Die Umwandlung der Industrie zu Munitionswesen hat noch nicht begonnen. Die Regierung macht nur Geschwätz. Nur das Parlament kann retten.

Die russisch-rumänische Verteidigungslinie

Terschen der Berliner Blätter ist zu entnehmen, daß die geschlagenen Russen und Rumänen entlassen sind, die wichtige Eisenbahnlinie Jernawoda-Neftide-Constanza auf äußerster Linie verteidigen.

Unsere Seeflotte

Berlin, 20. Sept. (B. Z. V. Mitteilg.) Deutsche Seeflottenzüge griffen am 19. Septbr. nachmittags wiederum die vor der skandinavischen Küste stehenden feindlichen Streikräfte mit Bomben an und erzielten auf einem Zerstörer einwandfrei mehrere Treffer.

Der Balkan in Waffen

Ein Roman aus der Gegenwart von B. Gnaden. (Fortsetzung.)

Rußland bemühte sich, den zerfallenen Bund zu retten und der Zar selbst sandte am 11. Juni zwei gleichlautende Depeschen an die Könige Peter und Ferdinand, in denen er verlangte, daß alles zu geschehen habe, um den Bruderkrieg zu vermeiden, der eine Sünde wäre. Sonst hätte dieser Wunsch des Zaren wie ein Befehl gewirkt und ganz Europa erwartete auch ein sofortiges Einlenken Serbiens und Bulgariens, aber die Antwort Königs Ferdinands zeigte alles andere, als Wohlwollen. Er sprach in den schärfsten Ausdrücken von dem ehemaligen Verbündeten und beharrte auf seinen verabschiedeten Forderungen. Die Antwort des Königs von Serbien war nicht so kategorisch gehalten, hielt aber an dem bisher gezeigten Standpunkt der Unabgibtigkeit fest. Noch ein letztes Mittel versuchte Rußland, um den drohenden neuen Balkankrieg zu vermeiden; es lud die vier Ministerpräsidenten der Balkanstaaten am 15. Juni nach Petersburg, um dort zu einer einverständlichen Lösung zu kommen. Diese Konferenz kam aber nicht zustande, denn statt nach Petersburg zu reisen, begannen die vier Ministerpräsidenten untereinander diplomatische Verhandlungen, die keinen anderen Zweck hatten, als für die militärischen Vorbereitungen Zeit zu gewinnen. Dies war besonders auf Seite der Bulgaren nötig, die damals das Gros ihrer Truppen vor der Tschataldskanlinie stehen hatten und sie nun in Gewasmärchen auf den voranschreitenden neuen Kriegsschauplatz bringen mußten. In wenigen Tagen waren sie zu einer ausgedehnten Verteidigung gegen Serbien vollkommen idiosyllisch und bereit am 17. Juni waren die Truppen so beschaffen konzentriert, daß sie sogar zur Offensive übergehen konnten. In ganz Mazedonien standen nun die feindlichen Heere, zum Vordringen bereit, einander gegenüber und doch wollte ganz Europa nicht daran glauben, daß es wirklich zum Krieg kommen werde.

Der neue Ministerpräsident Danow entschied sich für eine ebenso vergebliche als zweipolige Politik im Sinne Rußlands und das Vertrauen auf ein aktives Eingreifen der Zarenreiche zu Gunsten Bulgariens ließ Danow die unmittelbar drohende Gefahr aus dem Auge verlieren und trat in das Privatdomäne des Chelms ein.

Rumänien war von den diplomatischen Verhandlungen, in welchem ihm die Abtretung Silistria zugesprochen worden war, vollkommen unberücksichtigt und die Erbitterung in den Donaukanal gegen das undankbare und unmagische Bulgarien war auf das höchste gestiegen. Am 10. Juni hatte die rumänische Regierung dem Großmächten eine Note des Inhalts übermittelt, daß Rumänien in einem neuen Balkankrieg nicht mehr als neutraler Zuschauer fungieren werde. Doch Danow tat nichts, diese drohende Gefahr zu bekämpfen, obwohl es klar war, daß diese Drohung nur gegen Bulgarien gerichtet war. Eine direkte Note der rumänischen Regierung ließ er überhaupt unbeantwortet, ohne auf den zu erwartenden Einmarsch Rumäniens zu rechnen, fürchte er sich fürwahr in den Krieg gegen Serbien und Griechenland. Doch fernherin noch ein aktives Eingreifen der türkischen Armee zu gewärtigen war, so Danow überhaupt nicht in sein Kalkül und so stand denn das Land Bulgarien nach den schweren Opfern an Gut und Blut, die es im Kampf gegen die Türken gebracht hatte, am Vorabend des neuen Balkankrieges.

Christ hatte am Abend der Ermordung des türkischen Kriegsministers seinen Bericht an das Ministerpräsidentium in Sofia fertiggestellt und begab sich nach am selben Tage in das Bureau der Kaiserin Maria, um ihnen sein Schriftstück zur Beförderung zu übergeben.

Auf dem Wege dahin sah er das lebendige Treiben in den Straßen Konstantinopels. Alle Welt ging mit Zeitungsblättern in der Hand und man hörte es, daß mit der erfolgten Miffrat Enver Reis eine neue Epoche für das schmerzvolle, aber noch ungebrochene Türkentum begann mußte. Zwischen den Reihen sah man

Intrigen am Vatikan

Von Abraham e Santa Clara.

Vorbred und Herr Freund sind alles andere, aber nicht nachlässig. Ueberall fällt ihr suchender Blick hin, ob sie sich nicht neue Freunde erwerben können, die ihnen das bisher so vergebliche Bemühen zu einem glücklicheren gestalten, nämlich das Bemühen, Deutschland niederzuringen. Bei Griechenland versuchten sie brutale Gewalt zu diesem Zweck anzuwenden, bei den skandinavischen Reichen schmeicheln sie bald, bald drohen sie und in Spanien klingen sie jetzt sache Liebeslieder zu einer imaginären Guitare. Aber die genannten beiden Herren und ihre Freunde in Petersburg und Rom sind klug genug, einzusehen, daß wichtiger noch als die immerhin beschränkte Waffenhilfe, die ihnen die genannten Staaten schenken könnten, die unablässig große moralische sein müßte, die ihnen zuzuführen würde, falls aus dem Vatikan eine Erklärung zu ihren Gunsten käme. Seit dem Beginn des Krieges abdrücken sie daher fast unablässig daran, Papst Benedikt von der Gerechtigkeit ihrer Sache, von der Unrechtheit der Linsen zu überzeugen und, um dies desto besser zu können, haben sie fast alle unsere Verbindungen mit der Karte abgeschnitten, während sie selbst in einem unausgesetzten Belagerungszustand halten.

Die hohe Heiligkeit des H. Vaters und seine Gerechtigkeitssinn ließen diesen vorantigen Versuch misslingen. Das hat den Jörn der leitenden Botschaftermänner erregt, der sich zunächst in sehr ungesogen geschriebenen Artikeln, vornehmlich solchen der französischen Presse, gegen den H. Stuhl bekämpfte. Dann aber meinten sie noch ein anderes Mittel anzuwenden zu müssen. Es wollte ihnen scheinen, als sei das größte Hindernis für die Erfüllung ihrer Wünsche die Person des Kardinal-Staatssekretärs Gasparri. Daher beschloß der Botschafterbund, den Unbekannten zu beseitigen, falls er nicht noch in letzter Stunde nachgeben würde. Ihn hierzu Gelegenheit zu geben, schickte man einen der gewandtesten französischen Journalisten, Herrn Delloy, nach Rom, der den Auftrag erhalten hatte, aus dem Kardinal Kreuzzügen herauszuladen, die die Sache der Entente für die Sache der Moral erklären sollten. Herrn Delloy gelang es auch, von dem Kardinal-Staatssekretär empfangen zu werden und er hat sich redlich Mühe gegeben, seine Aufgabe zu erfüllen. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Der Kardinal hörte ihm wohl an, doch so viel der Franzose ihm auch veranlassen wollte, und er tat es auf die zudringlichste Weise, sich, und dadurch auch den H. Vater, für die Entente zu engagieren, erhielt er ein sehr bedrücktes Schmeigeln als einzige Antwort.

Da es mit „Güte“ nicht ging, versuchte man es jetzt mit Gewalt. Man erklärte, und zwar wird diese Erklärung im gesamten Lager des Botschafterbundes beinahe täglich wiederholt, der Staatssekretär sei amüsant und diesem sehr bedeutsamen Wink mit dem Jauchzettel läßt man auch die Hände folgen, die er ausführen soll, um sein eventuelles Abschiedsgeld bewilligt zu haben. Man ist nicht isariem in dieser Beziehung, sondern überreicht ihm gleich ein ganzes Paket verschiedenster Abschiedsblumen, die auf dem Ententemittel gewachsen sind. Doch es scheint mehr als profitlos, ob Kardinal Gasparri Lust hat, eine dieser überreichen Blüten sich zu pikieren. Er wird abermals wie im Gespräch mit Herrn Delloy schweigsam sein und die Andeutungen nicht verstehen. Doch selbst in dem sehr unpoliten Fall, daß er sich entschließt, zu gehen, so täuscht sich die Entente ganz p-wällig, wenn sie meint, dadurch einen Wechsel der Stimmung des H. Vaters hervorzurufen. Man tritt sich in Paris und Rom, wenn man meint, der H. Vater sei abhängig von den Wünschen des Staatssekretärs. Er ist es, er ganz allein, der das Schicksal der Kirche steuert und seine Gefallen, so hervorragende Männer sie auch sein mögen, folgen seinen Befehlen blindlings und getreu nach und unterdrücken ihren Eigenwillen.

Der ausgebrochene Wille des H. Vaters ist es aber, allen Völkern der Erde, allen Katholiken der Welt, derselbe liebende Wille zu sein, der sich bestrebt, die Leiden des furchtbaren

Kampfes auf jede Weise zu mildern, der sich aber nicht bemäht, sich, auf eine Weise Partei in diesem Kampfe zu ergreifen. Er will nicht Wunden schlagen, Wunden heilen. Sein Gebot lautet: „Trübsal erben.“ Es ist eine Annäherung im gegenseitigen Lager, zu meinen, die Staaten des Botschafterbundes, die Katholiken, die in ihm als Barbaren beim H. Vater hinstellen. Papst Benedikt kennt die Treue deutschen Katholiken und der Österreichischen Ungarn. Er sieht in ihre Herzen hinein, durch Glas und sie stehen dem seinen nicht fern, nahe als irgend welche anderen Katholiken, seine Gefühle gelten nicht nur seiner eigenen Herde, die heute ihm folgt, sondern auch anderen Völkern. Er, als der Statthalter Gottes auf Erden, ist vom wahren christlichen Glauben befeelt und ihn von ihm abzubringen, ist ein so vergebliches Bemühen, daß man es im Lager des Botschafterbundes doch endlich einsehen sollte!

Eindrücke eines Neutralen an der Somme

Der Berichterstatter der „Globe“-Blätter William Babard Hale, sandte seinen Bericht am 3. September einen ausführlichen Bericht über die blutigen Kämpfe, die an jenem Tag an der Front Veronne-Bogieres begannen. Der Bericht ist vom Hauptquartier der Armeegruppe des Generals Fashender aus, in dem Herr Hale sich damals befand, abgeschrieben, und enthält ihm folgende interessante Stellen.

Das war ein denkwürdiger Tag an der Somme. In der knappen Sprache der amtlichen Berichterstattung wird es wahrscheinlich heißen: „ganze Front hat in einer Aktion von ungleichem Charakter unter Feuer gekämpft und die Verluste seien dementsprechend gewesen.“ In Wirklichkeit hat sich jedoch nichts in den ganzen Geschichte tödlicher Kämpfe abgespielt, was mit den jetzigen Kämpfen an Stellung und konzentrierter Anstrengung innerhalb eines gewissen Raumes und einer gewissen Zeit verglichen läge.

Wir, im Hauptquartier des Reconnaitzement-Bataillons, mußten schon am Abend, daß ein allgemeiner Angriff vorbereitet werde. Seit mehreren Tagen schon war das Feuer nicht so abhaltend gewesen; die Dunkelheit war von der schützenden und zunehmenden Dunkelheit erleuchtet, die Lust zitterte unter den unaufhörlichen Entschüden. Wir lauschten den ganzen Tag hindurch der steigenden Spannung des Feuers. Die Tätigkeit der Infanterie begann kurz vor Mittag. Um 2 Uhr kam die Nachricht, daß der Feind in die erste Linie bei Gassereumont eingebrungen, aber wieder vertrieben worden sei. Gegen 3 Uhr erfuhren wir, daß die Franzosen an einem Punkt 1 Kilometer südlich von Rampeval in die erste Linie eingedrungen waren und noch dort seien. Dies war der einzige Kampfverlauf während des Tages gewesen und verursachte uns keine sonderliche Unruhe.

General Fashender war denn auch nach der Nacht überaus ernst. „Der Donner draußen“, sagte er, „lehrt uns, daß wir uns auf Gott und unsere Kanonen verlassen müssen. Wir stehen in diesem Weltkrieg allein auf. Es wird unsere Aufgabe künftiger Feldleiter sein, das beinahe ausschließlich allgemeine Mißtrauens gegen das deutsche Volk zu enttuschen. Rum, um Vertrauen wird gerechtfertigt werden. Zwei Monate lang haben wir dem Ansturm der feindlichen Offensive widerstanden. Was haben wir für ihre beispiellosen Opfer aufzuweisen? Ein kleines Stück Erde! Sie sehen auf dieser Karte einen kleinen Haubtreis, der sich jetzt außerhalb unserer Linien befindet. Das ist das ganze Ergebnis einer Veranschaulichung von Munition, man sie früher überhaupt nicht für möglich gehalten hätte, und eines Waffensystems an Menschenleben, dessen Anblick dem Herzen weh tut. Warum sehen sie ihr ausichtslos, unermessliches, unnützes Annehmen der Köpfe gegen die Hellen fort? — Nein,“ fuhr er fort, „Sie dürfen Ihr Leben nicht auf Spiel setzen, um die Schaulust der Welt zu befriedigen, wenn es ein Schauspiel von geschichtlichem Interesse ist, Gott hat uns das Leben geschenkt, wir sind seiner dankbar, wir dürfen ihn aber nicht in die Hand bringen, auf den wir verlassen.“

„So eilig wird es wohl nicht sein,“ merkte Bogich lachend. „Es wäre denn, braucht Sie in Sofia gegen Serbien, Griechenland oder Rumänien?“

Christ fuhr erwidern auf:

„Was sagen Sie da, Herr Bogich?“

„Ich sage, was alle Welt bereits weiß, es innerhalb weniger Tage zum Vordringen kommt!“

„Unmöglich! Mit unseren Verbündeten?“

„Schöne Verbündete!“ lachte Bogich auf.

„So lange es gegen die Türken ging und auf Sieg folgte, da ging es mit dem Bund, aber nun, da es an die Teilung der Beute geht, streiten sie sich wie die Hunde um den Knochen.“

„Wir haben doch Verträge!“

„Ach, Verträge! Die sind hierzulande da, um nicht gehalten zu werden. Wir sind an der Schwelle von Asien!“

Christ senkte nachdenklich den Kopf, der fuhr er auf:

„Sie sprachen auch von Rumänien? Das ist doch nicht in den Bruderkrieg einmengen.“

„Ob es das wird? Seine ganze Armee bereits mobilisiert und es wird nicht wenig aus den kammern Zuschauer abgeben, wie im ersten Balkankrieg. Es will für seine frühere Kontrolle einen Lohn haben und man kann in diesen nicht gut verweigern.“

„Also ist der ganze Balkan gegen mein arme Vaterland?“ fuhr er auf. „Entsetzlich!“

„Es ist leider so, lieber Freund, und haben, während Sie sich hier für die Verhältnisse in der türkischen Hauptstadt interessieren, überblickt über die Gesamtlage auf dem Balkan verloren.“

Christ schwieg betrocken und er kam fast seiner heutigen Stellung idiosyllisch umhüll.

„Wie wie großen Erwartungen war er bekommen und während er hier sich mühen machte gehofft, hatte sich schwarz die Welt sein armes Vaterland zusammengezogen.“

(Fortsetzung folgt.)

In seiner Sprache, die von menschlichen
Sprachen abweichend wird, läßt sich auch nur an-
nähernd die Großartigkeit der Scene schildern.
Vor uns lag vor den Augen entrollt. Hier an der
Mündung des Rheins Millionen von Männern, bevoor-
kämpft von tausendfachen Werkzeugen, die die Wissen-
schaft der Künste erfinden sahen, und versuchten, sich zu mor-
deln. Die Engländer und Franzosen haben Ge-
schütz und Panzerkugeln zusammengekrast und
Eisen und Stahl tonnenweise und Männer divi-
dualweise gegen den Wall der deutschen Pa-
trien verworfen, der von einer kolossalen An-
zahl schwerer Artillerie gedeckt ist. Der Salz-
berg gegenwärtig besetzt mit unbekannten
Männern, nicht besetzt, sondern hoch gehesst. Es
ist ein Anblick, der das Blut zu Eis erstarren
läßt. Der entseßliche Gestank von verfaulenden
Menschenfleisch bedeutet eine schütterte Drogen-
schlacht der kampfenden Massen als die Gase, die si-
ch gegeneinander schiden. Auf dieser traurigen, den
Menschen nicht lebendig und wird nie etwas
mehr sein. Sie nennen es heute „Remande-
ment“ und ein Remandement wird es bleiben.
Die eroberte Stadt Land, die Frucht zweier
Monate angestrengter Arbeit der Entente, wird
nicht für den Waidwerk und die Fledermaus
überlassen sein. Kein Orashalm wird dort
wachsen, kein Rind dort grasen. Wenn die Natur
auf in den Oßern vorliegen haben wird,
wird der Erdboden dort ein großes Museum
von menschlichen Leiden sein.

Mit dem Einbruch der Nacht schwoß der
Feld der Verbundenen an. Wir begannen jetzt
die Berichte von den am weitesten vorge-
schrittenen Punkten zu erhalten: hier einige Nach-
richten verloren, hier einige wiedergewonnen.
Der Name bedeutet nichts. Es ist nicht abzu-
sehen, daß die Entente-Armee hier durchbrechen

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 19. Sept. (B. B.) Bericht des Hauptquartiers vom 18. September: Die Feilsche-Front behielten wir vollkommen feindselige Lager. — An der persischen Front wurden die heftigen Angriffe, die der Feind am 15. September während des ganzen Tages gegen unsere im Engpasse von Daba Reize hatten, durch die heftigsten Truppen ausföhrt, mit mehreren Wunden für den Feind zurückgeschlagen. — Im linken Flügel wurde ein feindseliger Ueberfall abgewiesen. — An der Kaukasus-Front verhielten wir auf dem linken Flügel die feindlichen Truppen feindselige Erkundungsabtheilungen. Der Feind warf auf Jorisschik einen Bomben, in dem sich keine Soldaten befanden, Bomben und versuchte den Tod eines Kindes, sowie die Ermordung von zwei weiteren Kindern. — Ein feindliches Flugzeug, das von Ambros kommend, am 18. Sept. abhief, erschien, wurde von unserm Artilleriefeuer wieder nach der genannten Insel geschossen. — Unsere Truppen in Galizien wurden heftige Angriffe der Feinde abgewiesen, diese mit mehrmals stärkeren Kräften gegen unsere Stellungen und ohne Unterbrechung vom 18. September bis zum Abend des 19. September. Sie haben ihre Stellungen nicht verlassen behauptet. Im Laufe dieses heftigen Kampfes haben unsere Truppen über 200 russische Gefangene gemacht, darunter zwei Offiziere. — Von den anderen Fronten keine wichtigen Nachrichten.

Bericht des Hauptquartiers vom 19. Sept.: An der Front von Feilsche haben wir feindselige Batterien wirksam bekämpft und ein feindliches Munitionslager in die Luft gelassen. Feindliches schweres Artilleriefeuer blieb wirkungslos, obwohl es durch Beobachtung geleitet wurde. Wir warfen eine feindselige Abtheilung, die auf das Gebiet von Feilsche kam, in seine Ausgangsstellung zurück. — An der persischen Front waren wir am 18. September eine Schwadron feindseliger Kavallerie zurück, die sich dem Dorfe Daghine, 10 Kilometer nördlich Delet Akab, näherte. Feindliche Erkundungsabtheilungen, die sich unserer Truppen näherten, wurden in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Durch einen überraschenden Angriff gestrichen wir eine feindselige Schwadron in der Gegend von Haffur Kollag zurück. Wir waren dem Feind, der in der Richtung auf 80 Kilometer südlich Bthazar, eingebrannt war, hinaus und besetzten die genannte Ortlichkeit. Aus übereinstimmenden Gefangenenangaben geht hervor, daß in den vorhergegangenen Kämpfen von Essababad und Hamadan die Russen ungefähr 8000 Mann ver-

Aus dem Leben der Feldgranen

(Von einem Mitarbeiter der „Börn. Volksztg.“)

II. Eine Begegnung mit unserem
Hauptprinzen.

Der freie Morgen land uns auf den Beinen. Heute ist Samstag. Die Knochen sind ausge-
rührt, der Körper gestärkt und das Ziel nur
50 Kilometer entfernt. Der junge Morgen lacht
uns in leichter, leuchtender Heiterkeit entgegen.
Unter solchen Umständen wirst man den Tornirer
häufig auf den Arm (Schulter), und der Ab-
end fällt nicht schwer. Unsere Hauswirte
haben schon alle traurig um uns herum; sie
lassen uns umgarnen ziehen, weil wir ihnen nüt-
zliche Gäste waren; die Eingastierung bringt
ihnen sehr unterschiedliche Leuten ins Haus.
Sie schütteln allen herzlich die Hand, die Hausfrau
lacht und noch ein paar bartschneitene Eier in
die Brotbeutel und wird ganz ängstlich, als wir
sie beglücken wollen. Die Lente erhebt Gottes
Segen auf uns herab, und an der Türe ruft
sie die familie ein herzlich gemeins „Bon-
jour! Au revoir!“ „Viel Glück! Auf Wieder-
sehen!“ zu. Wiedersehen werden mit uns wohl
nie mehr, dachte ich bei mir. Aber Gottes Wege
sind wunderbar! Ein Vierteljahr später liegt ich
in der Mitte im Quartier und folle den Leuten mit
der Tür ins Haus. Die beiden Jungen Robert und
Zwillinge laufen noch ein ganzes Ende neben
mir, mit ihrem speziellen Freunde, mit, bis ich
in der Gasse stehe.

Wir haben einen sehr schönen Samstag. Die
Sonne glänzt und dem glodensamen Himmel her-
abstrahlt und verbreitet eine behagliche Frühlings-
wärme, die uns sehr wohl tut. Rasch dem vielen
Morgen mit der Hundsfalte der letzten Wochen,
ein tüchtige Schmitz gut. Wandler von
uns würde an einem heillosen Rheumatismus
und anderen Geheilen leiden, würde nicht die

laren haben, und daß eine ihrer Geschütze und eines ihrer Automobile zerstört wurden. — An der Kantausfront: Schärmägel, Artillerieversumpfungen und Gemeindefälle. Eine Hunderverbände, die von unseren Feinden gebildet worden war und unter ihrem Scheitern, landete am Ufer bei Genette und wurde mit Beclust für sie verjagt. Fünf Frauen und 13 Mann der feindlichen Bevölkerung wurden getötet, sieben andere verwundet. Ein Anarist, den wir gegen Kanti Ada feldisch Ipsi Barun ausführen, war ebenso wie der gegen Dibat Ada westlich Kibasi von Erfolg gekrönt. Wir brachten drei lebende weibliche Feinde mit Verwundung durch unser Artilleriefeuer zum Sinken, nahmen einige Gewehre und machten Beute. — Kein wichtiges Ereignis auf den anderen Fronten.

Die Pläne der Feinde

Nach Amsterdum wird der „F. J.“ gemeldet: Die angestrebte militärische Anhängen an den Biederwunderbund sind nach Ansicht englischer Politiker und Militärfachverständiger der letzte Versuch, die Kriegslage noch vor dem Winter in einen für die Entente günstigen Zustand zu bringen. Der zu erwartende Erfolg habe mehr einen politischen als einen militärischen Charakter. Während der Winterruhe müßten nach Ansicht dieser Sachverständigen die Heere und Munitionsvorräte so vervielfältigt werden, daß der Krieg im nächsten Frühjahr mit einer kurzen Offensive entschieden sei. Die Privatnachrichten aus Paris zu entnehmen ist, herrscht unter den französischen Kammermitgliedern eine starke Opposition gegen Briand, der sich der Kammer gegenüber verpflichtet hatte, die Notwendigkeit eines Winterfeldzuges rechtzeitig bekanntzugeben, damit die Kammer die von ihm gewünschten Maßnahmen beschließen könne. Es heißt in Paris, daß die Herrschaft dem Ministerpräsidenten jede Auskunft über die erforderlichen Kriegsvorbereitungen verweigert habe, während die Kammermehrheit die Deckerklärung abgeben wollte, eine gewisse Kontrolle durch Briand anzulassen.

Abflauen der russischen Generaloffensive

Der Regesberichterstatter der „B. Z.“ in
österreichisch-ungarischen Pressiquartier stellt fest,
daß die russische Generaloffensive im
Altenen ist. Die Russen hatten vorgesehn in
der Meinung, daß zahlreiche deutsch-österreichisch-
ungarische Kräfte zur Verstärkung nach Sieben-
bürgen abgezogen werden würden, ihre be-
kannnten Vorstöße unternommen, die aber ins-
gesamt unter schweren Verlusten schei-
terten. Namentlich mußte Brailow in Galizien
und Moldanien eine Pause eintreten lassen; nur
der Subjugal seiner Stellung unter Genera-
lischwitsch in den Wald Karpathen greift noch
mit der alten Wuth an. Offenbar ist dieser Teil
der russischen Front am stärksten mit Reserve-
und Kriegszug versehen worden, um den strate-
gisch wichtigsten Abschnitt der Ofzfront in der
Waldkarpathen selbst um den Preis entsehl-
Verluste in die Hand zu bekommen. Denn solange
sich die Verbündeten im Besitz des Gebietes
zwischen der Bukowina und Galizien einerseits
und Ungarn andererseits befinden, wird die Ab-
wirkung der Lage von der russischen Front auf
die rumänische in Siebenbürgen und umgekehrt
aufgehoben. Dennoch hat der russische Vorstoß
seine größeren Erfolge erzielt.

Fransöfische Romanen

Paris, 20. Sept. Meldung der „Aen-
dovos“: Im Laufe der Beratung über die pro-
visorischen Schritte forderte der sozialistische
geordnete Bour. Costadon die Regierung an,
Bestrebt zu sein, die Einheit der Kräfte zu
wirklichen, wie im Sommer die Einheit der Pro-
vernünftigt worden sei. Er führte aus, Fran-
reich könne nicht das Amt aller seiner Kin-
der, die Illustrierten müßten auch die
notwendigen Opfer bringen. In seiner
Erwiderung auf die Vorstellungen des sozial-
istischen Redners räumte Friedland die einzelnen Un-
stimmigkeiten der alliierten Völker, um den Sie-
der heiligen Sache zu sichern. Die Forderung
ein Land müsse seine Anstrengungen zu dem
eines anderen in das rechte Verhältnis setzen
schloß ein ungerechten Tadel in die
Friedland sagt, England spiele nicht nur eine
symbolische Rolle in Frankreich, sondern es schla-
ge in so nützlicher Weise die Meere. Mit
großer Schwierigkeiten habe England eine gro-
ßer Armer aufgestellt. „Freiwillig“, so führte Fried-
land, „sind die Engländer mit ihrer ganzen Vol-

hätt in den Krieg getreten. Sehen Sie die Zahl ihrer Verluste und beurtheilen Sie dann ihre glänzende Anstrengung. Was Italien betrifft, so ist es freiwillig zu uns gekommen. Sie wissen, mit welchem bewundernswürdigen Mut und unter welch schwierigen Verhältnissen es in dem feindlichen Lande für die gemeinsame Sache kämpft. (Beifall.) Die Russen haben trotz Transportschwierigkeiten die Welt durchzogen, um ihren brüderlichen Armeen in Frankreich und auf dem Balkan zu Hilfe zu kommen. Wir alle vereinen unsere Anstrengungen gegen den gemeinsamen Feind. Wir müssen alle unsere Quellen, alle unsere Kräfte und unser Volk vermögen. Dafür wollen wir arbeiten. Denn wir alle sind aus ganzem Herzen dem Vaterlande zu Hilfe gekommen. Was ganz Frankreich heute will, ist, daß soviel Blut nicht vergebens geflossen ist, daß Frankreich vergrößert hervorgeht, und daß es beweist, daß die Sache der Freiheit triumphiert. Das Land ist durch seine reichhaltige Propaganda kräftigert worden. Es richtet seine Blicke auf den Sieg und es will ihn beschleunigen. In diesem Streife gibt es Kanonen, Geschosse und Menschen mit bewundernswürdigem Mut. (Beifall.) Brizon erhub in einem begeisterten Einspruch gegen die Bewegung des Tages, der so viele Menschenopfer kostet. Brizon erwiderte, Frankreich, das nicht aufgibt, das, friedliche Geiseln fangenden, sei langsam einem vorbereiteten Angriff zum Opfer gefallen. Er sagte fort: „Dieser Tag sprang in Deutschland an die Gurgel. Um es zu erreichen, schritt Deutschland über den Körper des kleinen Belgien, dessen Neutralität es einstweilen verwürgte. Seit zwei Jahren erträgt Frankreich den Gedrückten, drängt ihn Fuß zu Fuß zurück, und Sie hängen in diesem Augenblick von Frieden. Welche Herausforderung, welche Schmach für das Gedächtnis aller unserer Väter! In dem Augenblick, wo unsere Bevölkerung gähnt auf die Gesetze der Befreiung los, sagen Sie: Wir wollen Frieden schließen! Sie kennen den Geknechteten nicht und glauben, daß es um den Preis feindlicher Milliarden einen sofortigen Frieden annehmen könnte. Das würde ein Kriegsverbrechen sein. Die künftigen Generationen würden fortwährend drohenden Angriffen ausgesetzt sein. Deutschland würde suchen, den kochenden Streich zu wiederholen, der ihm diesmal nicht gelin- det ist. So, Geld in jeden Tag verloren worden, während vierundvierzig Jahren arbeitet Frankreich mit einer Wunde in der Seite und erholt sich wieder. Es wird sich umso besser erholen, je vollständiger es siegreich ist. Wenn Sie wollen, daß Frieden in der Welt herrscht, um daß die Gerechtigkeit blühe, so wünschen Sie den Sieg Ihres Landes. Nur dann wird der Frieden kommen. Als dahin suchen Sie nicht, das Land glauben zu machen, daß es ihn jetzt erlangen könnte, denn der Friede von heute würde ein niedrigerer Friede sein. Kein Franzose kann ihn wünschen. (Rausch gabelender Beifall an allen Rängen.) Die Kammer beschloß den Abschluß der Rede Brizon's.

Beschluss der Jüldaer Bischofs- konferenz

aus Anlaß der im Reichstage erfolgten
Annahme der Verordnungs-Novelle:

Swiba, 23. August 1918.

Aus Anlaß der im Reichstage erfolgten Annahme der Betzingschelegnolle geben die zum 1. Juli versammelten Oberkirchenräte den Präses der evangelischen Jugendvereine die nachstehende Mitteilung:

I Die im Reichsvereinsgefes durch Einführung des § 17a eingeführte Veränderung wird als sehr intensive Umverteilung der Güter innerhalb der verschiedenen Gewerkschaften zur Folge haben. In den zum Arbeitslande übergehenden Schichtenklassen wird infolgedessen das Verlangen, gewerkschaftlich organisiert zu sein, in erhöhtem Maße sich geltend machen. Damit ist in sehr zahlreichen Fällen, insbesondere hinsichtlich sozialistischen Gewerkschaften, die doppelte Gefahr verbunden, daß

1. die Gegenwärtigen immer mehr den son-
dationellen Jugendvereinen und deren existiren-
dem und wachsendem Einflusse entgegen worden
daß sie schon im frühen Jugendalter in die wirt-
schaftlichen Kämpfe hineingezogen werden, eine
materialistische Lebensauffassung und einer ge-
wissen Selbstüberhebung anheimfallen, zum Nach-
theile des ethischen Einflusses der Familie; die
Hellen Ameraben erobern. Was allmählig steht ma-
n einzelne und kleinen Stämme am Wege und an
erhöhten Stellen: Jericho's Vertheuerer von der
romantischen Traht, verlassene Stützungen
Grenztänder, in denen schon wieder Blau-
blauen, deuten weiter darauf hin, wie hart in
diesen Töden gerungen wurde. Es ist wahr: in
den könnten die Hellenen der gefallenen Am-
raben heiser gebellter Horden als auf diefen
vorne eroberten Stützpunkt? Der Anblick
vieler Gräber läßt uns auch an unsere jün-
geren denken. Der Kaiser veranlaßt
der ersten Zeit unter Darius, um sich zu
wenden wie die Hellenen abnehmen, gebietet er
herzlicher Weise der Ameraben, die wir an
unsern Reiten in den heissen Kämpfen vor
Zeitung für immer lassen müssen, und so
Gefahr von uns hat die vor Augen, die
beiderseits nahe standen.

Ein verflühtes Gefände vor Herba! Die
Festung könnte von der Natur nicht besser
sich sein. Hebräer sind auf den Schmelzen
beimdrüben Knaben mit dichten Unterholz
Pflanzern, Ständen und Dornenreihen, die
das man an sich nur mühsam durchdringt. Die
Höhlen sind Mittheile gestochen, die zu bre-
chen und manchen braven Kriegerchen ge-
schick. Da man einen Hügel höher sich, so wagt
er wie vor einem aus dem Erdboden. Und
nicht es hinterhant durchdringt, bis man
die höchste und am höchsten besetzten Ber-
ge vor der Festung kommt, die nur gottlos fast
in unferne Feste sind. In den Thälern und in
den Höfen sind solche die Dörfer binnig
und viele Dörfer, wie man die großen Hö-
fen hierzulande nennt, sind auf Höfen und Be-
hänge verstreut, alle dort mitgenommen, in
dem Erdboden gleich, so daß die Wälder sich
am Arbeit nicht versehen sein werden.

Je weiter man hinter die Front kommt, desto einflüßiger wird das Landschaftsbild. Die Höhen sind flacher und wechseln mit hüßlicheren Thälern.

Kirche und der Schule; sowie 2. die Gefahr, daß mit dem Wegfall der Jugendortsfunktion zu konfessionellen Jugendvereinen auch der spätere Eintritt in den konfessionellen Landesverein gehindert wird.

II. Zielen Gefahren gegenüber ist es Pflicht, mit erhöhtem Eifer die Jugendlichen für die konfessionellen Jugendvereine zu gewinnen. Erheblich hierzu ist vor allem

1. die Mitwirkung der Eltern. Die Eltern sind zu befehlen, mit notwendig für die Jugendlichen in der Zeit nach der Schulentlassung die Vertiefung und Erweiterung der religiösen und sittlichen Ausbildung ist, wie sehr sie der Anleitung zu den Standbedingungen und einer im Geiste unserer Kirche geordneten sozialen Schulung bedürfen, damit sie in der Zeit der Entwicklung zur mündlichen Selbstständigkeit gegen die ihnen drohenden Gefahren sich zu schützen lernen.

Solche Belehrung der Eltern kann erfolgen in der Freizeit vor und nach der Zeit der Schulentlassung, bei Volksschulen, in Konfirmandenvereinen und im persönlichen Verkehr. In solcher Belehrung der Eltern eignen sich ferner die Müttervereine und die katholischen Staudenvereine, sowie die Vereinskassen von Eltern abenden.

Die Eltern sind zu befehlen, daß der fromm-
kostbarste Erbeil der lebendige katholische Glaub-
und christliche Grundfäße sind, und daß die Zu-
gehörigkeit zu sozialistischen Gewerkschaften ihr
Kinder in Arzts führt, deren Betheiligung
mit katholischem Glauben und christlichen Grund-
fäßen im höchsten Maße steht.

2. Die katholischen Jugendvereine selbst müssen in erhöhtem Maße für der Schule ausstehenden Jugendlichen vor und nach der Schulentlassung annehmen. Gelegenheit hierzu bietet der religiöse Abstinenzunterricht vor der Schulentlassung und die Belehrung durch gedruckte Anführerungen.

Wachstumswert ist die Mitwirkung der katholischen Lehrerschaft, sowie die Mitarbeit von Förderungs- oder Schulpflichtes der katholischen Jugendvereine, die aus Freunden der katholischen Jugendpflege bestehen.

Zu den Befragungen der Jugendvereine, in
verbreitetem Maße der Jugendlichen in die
älteren Junglingsjahre (14-17) anzuheben
(Jugendminder-Problem), ist zu bemerken, daß
unter diesen Befragungen die Sorge um Ge-
winnung der Schülerelassen nicht leidet
darf. In der Behandlung dieses sogenannten
Jugendminder-Problems haben die Bistums- b
katholischen Jugendvereine (14) an die W. A. un-
des Dienstleistungs zu halten.

III. Den gesteigerten Bedürfnissen der Jugendlichen nach Belehrung über wirtschaftliche Fragen und Verhältnisse möge in ausreichender Weise im Schooß der forschenden Jugendvereine selbst entsprochen werden durch geeignete Belehrung in Vorträgen, Kursen und Publikationen.

IV. Zu der Frage der gemeinschaftlichen Organisation der Jugendlichen folgendes zu bemerken:

1. Inwieweit die Jugendgenossen insofern ein
sehender Agitation von feindsinnlicher Seite
und zur Förderung gewerkschaftlicher Zwecke
eines selbstthätigen gewerkschaftlichen Auftretens
bedürfen, ist zu erörtern, ob diesem Bedürfnis
im Schooße der Jugendvereine selbst
mit genügendem Erfolge entsprochen werden kann.
Diese Frage ist nach dem Aufbaue der einzelnen
Jugendvereine selbst, nach ihrem Zusammen-
hange mit den entsprechenden Ständeverein-
gen, sowie nach den örtlichen Verhält-
nissen und Erfahrungen zu prüfen.

2. In solchen Erien jedoch, an denen es erheblich erscheint, daß Jugendliche eine Sicherung wirtschaftlicher Vorteile und zwecks Wahrnehmung der sozialistischen Gewerkschaften zu den Christlichen Gewerkschaften Beziehung treten, haben die katholischen Jugendvereine darin zu streben, daß dies nicht in ein Mißgeheimnis, die dem Bestande und dem Fortbestehen der katholischen Jugendvereine nachteilig sein würde. Den seitherigen Zuständen der Christlichen Gewerkschaften entspricht es, sie auch in Zukunft den katholischen Jugendvereinen die religiösen und sittlichen, die bilden und unterstüßenden Aufgaben der Jugendpflege uneingeschränkt und uneingeschränkt zu lassen. In solchen Fällen der katholischen Jugendvereine würde es getrieben, wenn christlichen Gewerkschaften derartige Verhältnisse

ohne festliches Bebenessen ab, wo sahl-
von der Zeit sauber und blank gewaschen,
einziges Reize einflüß der Decktheit sind. Die R-
in der Gegend ist wohlwollend, jedoch ermüde-
Auf den Straßen zur Front wird dagegen
während die Schaulust angeregt. Bei dem
triede der ab- und zumandernden Truppen,
fahrenden Kolonnen und fahrenden Reibee-
der Gelangenentransporte, dem Leben auf
Sammelplätzen, an denen man vorbeikommt,
es immer etwas zu schauen, zu kritisieren und
nennen. Die Leute sind auch viel ununter-
mehr zum Scherz aufgelegt, als diejenigen
Stimme, welche bei ihrer einformigen, oft
namen Arbeit, welche Tag für Tag die ge-
ist, verlorren. Der Soldatenwitz kreist an
Front auf die abenteuerlichen Mäße. Wie lau-
wir heute auf unserem Durchmarsch durch
Auf dem Rastplatz steht ein schönes Land
des Marschal Gerard, der in großer Wei-
der Richtung der Berliner Straße anseht
zeigt. Ich bemerke, daß unsere Soldaten in
dem Saal gebrüt haben, während er unru-
lich nach Deutschland hinübersehte. Kurzum,
Marschall weiß heute den deutschen Kri-
truppen den Weg zur Freiheit und hält in so
ausgestreckten Hand ein Schild mit flarer
schrift: „Auf nach Berlin!“ Wie manchen
mühen Soldaten ist an dieser Stelle auf dem
marsche ein Wägen aufgestellten, und er
mit neuem Ufer dem Rahnen des französi-
Marschalls, der durch eine einfache „Schle-
zu einem wunden und anspornenden Bun-
gewissen wurde.

Es war um die Mittagszeit. Der Marsch
und recht angekreuzt, und wie waren in
Stadium angelangt, in dem man dahin tre-
nicht mehr denkt, richtig obff und in wel-
so recht das Lied vom Stammfitt und der
gung angeschikt ist. Aber reden will man
nicht mehr, noch weniger singen! Der
der Landstraße dörre den Baumen und gu-

1890

